

Beiträge zur Zeitgeschichte



Von Dr. Klaus Rose

Und immer wieder Jerusalem

„Für viele Pilger ist der Besuch Jerusalems der Höhepunkt ihres Lebens.“ Diese Beurteilung meldete der STERN in seiner diesjährigen Oster-Ausgabe. Aber das Magazin überraschte auch mit einer weiteren Erkenntnis: „Ein glühender Prediger war er, kein politischer Rebell“. Das klang bei der 68er-Generation noch ganz anders.

In der Tat. Vor dreißig, vierzig Jahren wurde Jesus, wieder einmal, von kirchlich nicht sehr nahestehenden Meinungsmachern instrumentalisiert. „Jesus wäre heute Sozialist“, war eine gängige Meinung. Er habe gar die kommunistische Lehre erfunden, die da die Gleichheit aller Menschen, die klassenlose Gesellschaft verkörpere. „Jesus wäre heute grün“, lautete später eine andere Meinung. Da war es um die NATO-Nachrüstung Anfangs der 1980er Jahre gegangen, die einer „bedingungslosen Friedensliebe“ entgegenstand. Die Zehn Gebote und vor allem die Bergpredigt wurden – noch ohne moderne Computervergleiche wie beim Gutenberg-Plagiat – nach passenden Stellen abgeklopft, um gegen NATO, Soldaten, Bundeswehr oder Raketenabwehr auftreten zu können. „Lieber rot als tot“, hatte es geheißen, nach dem schönen biblischen Satz (zumindest im Neuen Testament): „Halte auch die linke Backe hin, wenn man Dich auf die rechte schlägt“. An allem war etwas Wahres dran. Als Privatmensch konnte man auch durchaus entsprechend handeln. Ein Staat aber? Sollte er bei Bedrohung oder Gewaltanwendung freiwillig kapitulieren? Im Interesse seiner Bürger?

Bekanntlich kam es in der Geschichte anders. Deutschland wurde weder rot noch tot, Europa auch nicht. Sogar das Land des Fidel Castro bleibt langfristig nicht rot, auch China oder Nordkorea nicht. Der freie Mensch verträgt auf Dauer keine verordnete Gleichmacherei.

Das magische Jerusalem

Die oben erwähnte Beurteilung des STERN zur „Reise nach Jerusalem“ trifft schon eher den Kern. Pilger, aber auch andere Besucher der „Heiligen Stadt“ spüren unweigerlich eine Gefühlsaufwallung, einen heiligen Schauer, wenn sie vor den



Der legendäre Teddy Kollek 1985 mit Fred Zander (SPD) und Klaus Rose (re).

in der Bibel erwähnten Stätten des Religionsstifters Jesus von Nazareth stehen. Das gilt besonders für Deutsche, weil sie auch andere deutliche Spuren aus früheren Jahrhunderten sehen. Im 19. Jahrhundert beispielsweise spielten ihre Vorfahren eine große Rolle in Jerusalem, als sie mit den Türken in Verbindung standen und als viel Kapital in die Stadt floss. Aber natürlich haben auch die Kreuzritter ihre Zeugnisse hinterlassen, zum Beispiel im Marienhospiz, dessen Mauern noch heute im Jüdischen Viertel zu finden sind. Im „Arabischen Viertel der Altstadt“ tut sich orientalisches Leben auf, Düfte, Farbenfreude, Warenvielfalt und lärmende Händler. Von dort biegt man in die „Via Dolorosa“ ein und steigt den Kreuzweg hinauf bis zum Golgatha-Berg. Neben der griechisch-katholischen Kirche der Heiligen Veronica und der deutschen evangelisch-lutherischen „Erlöserkirche“ locken arabische Basare zum Kauf von Silberplättchen mit Beschriftung in lateinischen,

hebräischen und arabischen Buchstaben. Plötzlich steht man aber vor der „Grabeskirche“, in der – zumindest symbolisch – die 13. Station des Kreuzwegs liegt. Jesus soll hier den Kreuzestod erlitten haben, erfuhr der Autor bei einem Besuch am 13. Februar 1985. Ihn fesselte auch eine Inschrift in der Benediktinerkirche aus der Zeit der Kreuzzüge, welche über dem angeblichen Grab der Heiligen Maria errichtet worden war. Da sah er nämlich in goldenen Buchstaben den lateinischen Satz „Sancti Bavariae patroni omnes orate pro nobis“ – „Ihr heiligen Patrone Bayerns alle, betet für uns“. Auf Schritt und Tritt konnte man in Jerusalem Zeugnissen der Juden und Hebräer, der Moslems und der Christen, der Araber, Türken oder Deutschen begegnen. Dass die Israelis nach dem Krieg von 1967 die Altstadt von Jerusalem den Jordanern abgenommen hatten und sie auch lange Zeit danach mit diesen im Kriegszustand lebten, gehörte ebenso zu den Erfahrungen von Pilgern und sonstigen

Besuchern. So empfindet man in Jerusalem je nach Herkunft und Vorbildung also anders als beispielsweise die mohamedanischen Pilger in Mekka, welches „immer“ ihnen gehörte und dessen Pflicht-Besuch Höhepunkt im Leben eines Moslems ist.

Das politische Jerusalem

Ein einfaches Büro im Rathaus unmittelbar an der früheren Teilungsgrenze Jerusalems war noch im Jahr 1985 das Regierungszentrum der Stadt. Dort machte sich ein Mann einen Namen, der ursprünglich aus Wien stammte und der ebenso wie seine Sekretärin ein elegantes Wienerdeutsch sprach. Es handelte sich um das Stadtoberhaupt Teddy Kollek, der – wie sich der Autor erinnert – sehr leger auftrat und der sachlich über die Probleme der Stadt vor und nach der Wiedervereinigung sprechen konnte. Er hatte auch drei Bilder untereinander an die Wand gehängt, die Jerusalem vor der Wiedervereinigung und bei der Spre-

ngung der Teilungsmauer sowie die Berliner Mauer am Brandenburger Tor zeigten. Der 70-jährige Oberbürgermeister wusste um die Faszination dieser Bilder besonders bei Deutschen, die die Sinnbildlichkeit sofort verstanden. Anders als in Jerusalem war allerdings wenige Jahre später das Ende der Berliner Mauer ohne Sprengung und ohne Blutvergießen zu feiern gewesen. Stattdessen veranstaltet heute eine neue und schlangenförmige Mauer nördlich von Jerusalem die Landschaft – der STERN (eine Woche nach Ostern 2011) wies folglich bei dieser Schlange auf die biblische Lehre vom „Sinnbild des Teufels“ hin.

Teddy Kollek wurde gerne als „Tauben unter Falken“ bezeichnet, als „Besonnener unter Zeloten“. So würdigte ihn zumindest der SPIEGEL nach seinem Tod am 2. Januar 2007. Das Magazin setzte aber hinzu, dass er über „jene Melange aus Toleranz und Unnachgiebigkeit“ verfügte, die ihn 28 Jahre an der Spitze der von schweren Konflikten gezeichneten Stadt hielt und die ihn, den Sozialdemokraten, zu einem der bekanntesten Bürgermeister der Welt aufsteigen ließ. Er hatte, wie später Helmut Kohl auf einer anderen Ebene, das Glück gehabt, zuerst nur für einen Teil und dann für das Ganze Verantwortung tragen zu können. Er hatte auch erfolgreich daran gearbeitet, dass eine friedliche Koexistenz von Juden und Arabern möglich wurde. Bis 1993 hatte er in diesem Sinne wirken können. Aber auch er verlor sein Amt, als die Zeitläufte anders wurden und die Falken die Macht übernehmen wollten. Verdienste der Vergangenheit zählten wieder einmal überhaupt nicht. Trotzdem gibt es den Platz in der Geschichte, einen bedeutenden Platz, wie ihn nur wenige erreichen.